



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Ungleichheit menschlicher Rassen hauptsächlich vom sprachwissenschaftlichen Standpunkte

Pott, August Friedrich

Lemgo [u.a.], 1856

Zahl aller vorhandenen Sprachen, wie groß? Schwierigkeit der Abgrenzung des Begriffs: Sprache, gegen Mundart nach unten, oder Sprachstamm u.s.w. nach aufwärts.

urn:nbn:de:hbz:466:1-15667

nicht mehr als mit einiger Sicherheit nachweisbar herausstellte, nur wenig. Genug, mag im einzelnen vorkommenden Falle die Entscheidung seine Schwierigkeit haben, ob Sprachen noch an einigen wenigen Fäden genealogischer Verwandtschaft zusammenhängen? — der Begriff „stammfremder“ Sprachen, welche mit Recht so heißen können, erheischt, wenn auch vielleicht spätere Annäherungen an andere Idiome statt fanden, doch ursprüngliche Grundverschiedenheit unter einander. Nämlich in genealogischer Hinsicht; denn Sprachen, welche keinerlei allgemein-menschliche Züge und Aehnlichkeits-Bezüge zeigten, kann es (oder es müßten keine Sprachen sein) schlechterdings nicht geben. Zum Theil gehen noch jetzt sehr unklare Vorstellungen, die aber aus dem Dunkel der Gefühle ins helle Licht des Bewußtseins hinüberzuleiten ernstlich versucht werden muß, über solcherlei Fragen um, wie: Worin besteht denn wirkliche Sprachverwandtschaft? was sind ihre Merkzeichen, woran mit mindester Gefahr, zu irren, ich sie erkenne und was weiter dahin gehört. Ich habe nicht Lust, mich hier zu wiederholen, da erst kürzlich in dem schon oben erwähnten Aufsatze von mir: Max Müller und die Kennzeichen der Sprachverwandtschaft das Thema zwar nicht nach allen Seiten erschöpft, allein doch, schmeichle ich mir, so behandelt worden, daß es auf die rechte Fährte bringt.

Daselbst ist nun auch die Frage nach der Zahl sämtlicher, auf der Erde vorhandener Sprachen aufgeworfen. Hierbei mußte sich uns aber sogleich die Bemerkung aufdrängen, auf genannte Frage, konnten wir auch bereits den ganzen Umfang der in den Sehkreis der Linguistik fallenden Objecte (was nicht der Fall ist, indem viele Sprachen, sogar aus unserer Gegenwart, uns entweder noch nicht einmal, oder kaum, dem Namen nach bekannt sind), müßten wir auch selbst eine annähernde Antwort schuldig bleiben, — ohne vorherige Maßbestimmung, wonach man sich bei Unterscheidung namentlich zwischen dem, was gerechter Weise Sprache, was Mundart heiße, nicht bloß im Allgemeinen, sondern auch in den meisten konkreten Fällen richten könnte! Natürlich ist das eine Frage, die nur wirklich genealogisch-verbundene, keine stammfremde Sprache angeht. Noch bestimmter formulirt lautet sie so: an welchem Punkte hört die Mundart auf, und wo fängt die Sprache an? Ein Gegenstand, den zu einiger Genüge entwickeln zu können, ich um so dienstfertiger sein würde, als kürzlich, ich muß leider befürchten, in zu großem Vertrauen auf meine Fähigkeiten, Hr. A. v. Humboldt mir denselben zu gelegentlicher Aufhellung anempfahl. Er werde stets, meint er, z. B. durch die Frage, wie viel Sprachen es in Mexiko gebe, in Verlegenheit gesetzt, und wisse sich immer nur durch die Gegenfrage zu helfen, daß er erst vom Frager selbst vergleichsweise, unter Angabe von Sprachenpaaren,

die er etwa vor Augen habe, festgesetzt wünsche, in welchem Sinne und ungefährem Begriffsumfange das nach oben und unten sehr elastische Wort „Sprache“ von ihm genommen werde. In der That kann nur dem gemäß die Antwort ausfallen. Je nachdem nämlich 1) der Umfang des Begriffs: Sprache von mir auf Kosten des Begriffes: Mundart, oder, umgedreht, letzter auf Kosten des ersteren erweitert, oder 2) je nachdem der eine oder andere zu seinem Nachtheil verengert wird: in gleichem Verhältnisse muß ich der Sprachen oder Mundarten eine entsprechend große und kleine Anzahl nothwendig erhalten. Eine Schwierigkeit, in angemessener Weise jene beiden Begriffe abzugrenzen, stellt uns der Umstand entgegen, daß es eben so sehr einander äußerst fern stehende Mundarten, als auf der andern Seite Sprachen gibt, welche sich überaus nahe berühren. Oder vielmehr in solchen Sprachbegrenzungen herrscht eine gewisse Willkühr, die durch vernünftige Gründe gesetzmäßig zu regeln, der Wissenschaft obliegt. Macht man, wie wir oben thaten, das Moment ungehemmten gegenseitigen Sprachausstausches und sprachlichen Verkehrs zum Kennzeichen der Mundarten, welche noch innerhalb einer Sprache, und nicht schon draußen und jenseit, ständen: so läßt sich dagegen mit Recht einwenden, wie manche Mundarten sich fast schwerer, als gewisse Sprachen, unter einander verstehen. Ganz gewiß nicht z. B. wäre zwischen ungebildeten Friesen, etwa von den Inseln Amrum, Helgoland oder Wangeroge, einer- und Baiern andererseits, im Fall beide nie oder selten die Rede des andern, noch auch etwa andere, eine Vermittelung begünstigende Laute vernahmen, bei plötzlichem Begegnen, wenn auch vielleicht nach längerem Zusammensein Verständniß *) möglich. Ja, es fragte sich wirklich, ob nicht

*) Barton New views p. LXXIV. hat die ganz richtige Bemerkung: „Nothing is more common than for Indian traders, interpreters, or other persons, to assert, that such and such languages bear no relation to each other: because, it seems, that the persons speaking them cannot always understand one another. When these vary languages, however, are compared, their relations, or affinities, are found out. It is by such comparisons, that I have ascertained, that the language of the Delaware is the language of such a great number of tribes in America.“ Nun folgt aber eine falsche und ganz begrifflose Consequenz, indem er aus zwei drei von allen Orten und Enden zusammengebettelten Anklängen nicht nur auf Verwandtschaft aller amerikanischen Sprachen unter sich, sondern auch mit Sprachen der alten Welt glaubt den (völlig unerlaubten) Schluß ziehen zu dürfen. — Wie sich die Wissenschaft nicht bei den Unterscheidungen beruhigen kann, welche das Leben zwischen Naturkörpern macht, eben so wenig bezüglich der Sprachen, wo der Laie noch viel mehr Täuschung ausgesetzt ist, weil da der äußere Schein leichter noch trügt als anderwärts und die Sprachen zu complicirt sind.

Dänen und Schweden, deren verschiedene Sprachweisen man doch ohne Vorbehalt „Sprachen“ zu nennen pflegt, sich in Wahrheit leichter und schneller mit einander sprachlich verständigten, als die beiden zuerst genannten, Frisen und Baiern. Auch, wenn z. B. Element seine Landsleute, die Frisen, den Deutschen entfremdet, sie nicht für Deutsche, sondern für ein eigenstämmiges Volk gelten lassen will, so hätte er, je nach der Ansicht, hiezu vollkommen Recht. Die frisische Sprache steht z. B. vom Niederdeutschen, als ihrer nächsten Deutschen Grenznachbarin sprachlich und örtlich, kaum weniger, vielleicht weiter ab, als das Holländische oder, unter gewissen, jedermann von selbst einleuchtenden Einschränkungen, das Englische. Allem Anschein nach mischen sich in die unterschiedene Benennung von Mundart oder Sprache zuweilen Nebenumstände, die doch, wenn auch nicht für sich, allein mit Bezug hierauf unwesentlich sind. So z. B. möchte wohl häufig zum Range einer Sprache erhoben werden, wenn es sich eine gewisse schriftliche Sonderstellung errang, was, ohne Literatur, bei Jedermann bloß Mundart heißen würde. Ich nenne etwa Flämisch mit seiner früheren Literatur, und Holländisch. Auch etwa Slowakisch neben Böhmisches. Nicht nur aber fiel eine solche Rücksichtnahme völlig fort, wo die ganze Sprache mit allen ihren Unterarten zu keiner schriftlichen Verwendung gelangte, sondern es beweist auch das Beispiel Griechischer Mundarten zur Genüge, wie man lediglich aus dem Grunde, daß mehrere derselben sich einer hohen literarischen Ausbildung erfreuten, und ungeachtet sie doch sehr merkliche und charakteristische Unterschiede an der Stirn tragen, aus ihnen besondere „Sprachen“ zu machen nicht das Recht hätte. Freilich barg Griechenland, wie jetzt, insbesondere nach v. Hahn's „Albanesischen Studien“ kaum noch zweifelhaft, in seinem weiteren Schooße, also ausdrücklich in Epirus und Illyrien, schon von uralter Zeit ein noch von ihm grundverschiedenes Sprachidiom, das Illyrische, wovon sich im heutigen Albanesischen ein für Ethnographie und Geschichte höchst kostbarer Ueberrest und Abkömmling erhalten hat. Sonst aber, im Gegensatz mit jenem, die angegebene Ausnahme abgezogen, einsprachigen Griechenland, enthielt die italienische Halbinsel, sogar außer den noch in historischer Zeit eingewanderten Volkstschäften, wie Griechen und keltische Gallier, eine sprachlich sehr bunte Bevölkerung, und zwar nicht einmal alle (wenigstens vom Etruskischen ist dies mehr als wahrscheinlich) indogermanischen Stammes. Das Latein in seiner ursprünglichen Einschränkung auf Latium, woher es denn auch seinen Namen empfing, war eine Sprache, wie zu frühest die ihm anverwandten Idiome der Umbrer, Sabiner und Osker auch, welche, um sie als Mundarten einer Sprache bezeichnen zu dürfen, sich schon zu fern stehen. Seiner ursprünglichen Beschränkung auf zu kleinen Raum wegen jedoch erzeugte das Latein, aus-

W

genommen vielleicht später in den Provinzen inner und außer Italiens, in welchen es sich mehr noch durch seine politische als seine literarische Uebermacht festsetzte, niemals Mundarten von großem Belang, darin sehr verschieden vom Griechischen. Die für Entstehung der romanischen Sprachen so wichtige *rustica* nämlich — würde nimmer doch eine vom höheren Latein zu unterscheidende „Mundart“, vielmehr nur eine niedrige „Sprechart“ heißen dürfen.

Jetzt aber, nach so langem Hinundherreden, zu einem Abschluß zu kommen, noch einmal die Frage: Wie viel; qualitativ, was gehört dazu, daß eine Mundart nun nicht mehr Mundart bleibt, sondern zur Sprache wird? Weiter ausgedehnt, die ähnliche, jedoch weniger wichtige Frage, welche dahin geht: Wo, von unten aus, beginnt eine Mundart, und scheidet sich von Untermundarten und bloßen Sprechweisen? Desgleichen, oberhalb der Sprache (s. oben Rast und Schaffaril), was habe ich unter Sprachstamm, oder unter noch höhern Abtheilungen aufwärts (z. B. die fünf Sprach-Stämme: Tungusisch, Mongolisch, Türkisch, Samojedisch und Finnisches als Inbegriff der großen tatarischen oder turanischen Sprach-Familie) zu begreifen, was von ihnen auszuschließen? Man wird sich leicht aus dem Bisherigen überzeugt haben, daß hier von schroff abschneidenden und absoluten Unterschieden keine Rede sei. Denn, indem wir die absolut verschiedenen oder stammuneinigen Sprachen, als natürlich in sich abgeschlossene und selbstständige Sprachen, vorweg nahmen, blieben uns nur genealogisch unter einander verbundene Sprachkreise übrig, innerhalb deren keine andere Unterschiede vorkommen können, als relative. Schneide ich nun aus diesen Kreisen Segmente heraus, so bleibt die Bestimmung, wie groß ich jene Segmente machen will, da sich in sprachverwandten Kreisen die Grenzen selten selber wie wahre Naturgrenzen scharf abschneiden, immer zum Theil, zwar nicht reiner Willkür, doch einer verständigen Wahl überlassen und einem Uebereinkommen, das, an der einmal zu Grunde gelegten Maß-Einheit und Norm (mag diese an sich so verschieden gefaßt sein, als etwa die Fahrenheit'sche oder Réaumur'sche Skala) festhaltend, trostlose Verwirrung abwendet, die, im Fall man damit abwechselte und sie willkürlich durch einander mengte, unvermeidlich wäre. Relativität besteht eben darin, daß mit der Beziehung auf Anderes sich auch der Begriff, zwar nicht schlechtthin, aber doch in der Bezogenheit ändert. So nun also auch die Begriffe: Mundart, Sprache, und so fort. Wenn demnach der Sprachforscher, wie oben bemerkt, einige Sprachen selber wieder gewissermaßen zu dem Werthe von Mundarten hinabdrückt: so kann das nur in relativer Weise geschehen, folglich mit Hinblick nach einem andern Beziehungs-Gliede, als das gewöhnliche Leben dem Begriffe: Mundart gegenüber stellt. Der Forscher also, was theoretisch begründet ist, bedient sich,

um den Unterschied, welchen etwa der Laie in seiner Unbefangenheit zwischen gewissen, übrigens wahrhaft verwandten Sprachen, genau so als wären sie absolut verschieden, macht, als nur beziehungsweise vorhanden und gültig zu veranschaulichen, einer Erweiterung derjenigen Sphäre, worin nach dem üblichen Sprachgebrauche der Begriff: Mundart sein Verbleiben hätte. Er will damit sagen: Diese oder jene Sprachen sind mit einander verwandt und verhalten sich demgemäß zu einem gewissen Sprach-Stamme, natürlich in ausgedehnterem Umfange, in derselben Proportion, wie Mundarten zu einer Sprache. D. h. jene verwandten Sprachen haben, anfänglich bloße Mundarten, durch immer größere Entfremdung von ihrer ursprünglichen Gemeinsamkeit erst allmählig den Charakter wirklicher Sprachen angenommen. Sie waren also einst in der That Mundarten, und stehen auch noch zu den Sprach-Stämmen (also zu Sprachabstufungen von umfänglicherem Begriffe) in einem, der niederen Proportion zwischen Mundart und Sprache, analogen Verwandtschafts-Neze. Eben so aber ist jede Mundart, rein für sich, und außer der volllichen und sprachlichen Beziehungen zu ihrem verwandten Draußen, gedacht, ganz unbestreitbar eine in sich vollkommen abgeschlossene und selbst-genugsame — Sprache, die nur aus ihrer bescheideneren Stellung und Zurückgezogenheit hervorzutreten brauchte, um als Sprache anerkannt zu werden. Wollte man aber in dieser Richtung mit Consequenz ans Ende hinschreiten: so wäre zu behaupten, es gebe und habe Sprachen auf der Erde gegeben, genau so viel, wie Menschen darauf lebten und leben, allein diejenigen ausgenommen, welche, als Stumme und als zu früh hinweggeraffte Kinder, zu vollständigem Gebrauche einer Sprache nie gelangten. Ein Unterschied in der Sprache bliebe bis zu deren Gebrauche in Mund und Feder des Individuums hinunter.

Abgesehen von derlei Fällen, wo die Wissenschaft zu besonderen Zwecken von den Wörtern: Mundart und Sprache gewisse, dem üblichen Usus zuwiderlaufende Anwendungen macht, müssen wir schließlich, insbesondere bei Bestimmung des Begriffes: Sprache, doch auf den, an sich, sahen wir, freilich schwankenden Sprachgebrauch zurückkommen, der Sprache und Volk als correlate Begriffe mit den äußersten Grenzen da abschließt, wo sprachliche Zusammenschließungen von Einheiten beginnen, die, trotzdem daß der Forscher ihre Grenzen als erst gewordene, und nicht uranfängliche, aufzeigt, sich doch wechselweise als einander fremde Jenseitigkeiten in dem Betracht gegenüberstehen, daß, ohne vorherige (im Gegensatz mit dem Anlernen der Muttersprache, würde ich es nennen: künstliche) Erlernung, welche jedoch sogar ihrerseits auch zwischen völlig stammfremden Sprachen die Schranken zu durchbrechen vermag, das sprachliche Verständniß — hinwegfällt.

Mit dem Punkte, wo dieses Verständniß aufhört, fällt auch der zusammen, wo eine neue Sprache, und jenseit dessen auch ein anderes Volk, beginnt. Diese Punkte, z. B. geographisch und sprachlich (gleichsam in der Luft) zu finden, muß die Forschung, und kann es auch getrost, der Praxis überlassen, welche ja aus Erfahrung am besten weiß, wo das Verständniß *) wirklich abschneidet. Es ist genug, wenn sich in dieser Rücksicht die Wissenschaft nur eine revidirende Controle vorbehält. Dazu die Möglichkeit des Verstehens, oder ihr Gegentheil, wird sie sich nach ihren Gründen klar machen wollen, um nicht sich oft sprachliche Distanz-Bestimmungen aufbinden lassen zu müssen, wie es die Wegemaße im täglichen Leben zu sein pflegen, welche von der Angabe nach wirklicher Messung in einem normirten Maße oft unendlich weit abfallen, je nach dem subjectiven Ermessen der Bestimmenden. Auch würde gegen Aufstellung von Musterverpaaren nichts einzuwenden sein. Wäre indeß das Verhältniß dieser so allseitig vor Augen gelegt, daß man es, wie mit Händen, greifen könnte, so käme es zweitens noch darauf an, andere Sprachen auf dies, als Einheit zum Grunde gelegte Normal-Maß richtig zurückzuführen. Also durch solche Musterverpaare die Vorfrage, innerhalb welcher Grenzen (seien diese nun weiter oder enger) ich das Wort: Sprache gebrauchen wolle, einmal erledigt, würde ich, die Zahl von Sprachen, sei es nun in einzelnen Districten der Erde, oder auch deren volle Gesammtsumme (eine, kein Glied ausschließende Bekanntschaft mit ihnen vorausgesetzt) selbst dann nur annäherungsweise anzugeben im Stande sein, falls auf den gemeinten Sprachgebieten eine Rückführung sämtlicher in Frage stehender Glieder auf jenes Normalmaß von Sprache wirklich wäre zu Stande gebracht. Denn auch hiebei könnte Irrthum nicht leicht völlig ausbleiben. Zu quantitativen Bestimmungen zu gelangen, haben wir oben einen Weg angegeben, wiewohl daß, wer ihn einschlägt, auf gar keine Abwege sich verirren werde, damit noch keine Garantie vorhanden. Viel schlimmer steht es aber mit der Vergleichung

*) Dieses kann durch besonders günstige Umstände erleichtert werden, z. B. wo die Sprachanlage groß ist, das Ohr mit Leichtigkeit ungewohnte Laute auffaßt und der Mund sie mit eben so großer Leichtigkeit und Sicherheit wiedergiebt. Jemanden, der langsam und deutlich spricht, werden wir leichter verstehen, als andere. Dann hat wohl Jeder die Beobachtung gemacht, daß Verstehen von Geschriebenem und Gehörtem (abgesehen davon, daß Letzteres schnell verrauscht) zweierlei sei. Auch wird man Fremde, die sich unbefangen, und ohne Rücksicht auf uns, mit einander unterhalten, unendlich schwerer verstehen, als wenn sich einer von ihnen, mit der gutwilligen Absicht, uns verständlich zu werden, herbeiläßt, durch Langsamkeit, Wiederholung, begleitende Mimik und andere höchst willkommene Unbequemungen uns entgegenzukommen.